Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. **Freitag, den 4 Januar 1884.** **Nr. 6.**

Deutschland.

Berlin 3. Januar. Das als geplant erwähnte offizielle Diner zu Ehren des 50jährigen Bestehens des deutschen Zollvereins hat im Finanz-Ministerium stattgefunden. Finanzminister von Scholz hat dabei eine längere Rede gehalten, in welcher des Zollvereins mit Anerkennung gedacht, und derselbe als eine aus den materiellen Bedürfnissen des Volkes hervorgegangene nationale Schöpfung bezeichnet wurde. Herr v. Scholz sagte u. A.:

Wie die meisten Individuen, wie fast alle andern Völker, so haben auch dieses unser Volk Krankheit und Noth, Verirrung und Verführung, Leidenschaft und Kampf auf seinem Lebens- und Entwickelungsgange oft heimgesucht und zurückgehalten. Aber mehr als andere hat unser Volk zu leiden gehabt von zwei ihm angeborenen und unvertilgbar innewohnenden entgegengesetzten Richtungen seines Geistes, von einer förmlichen Zweitheilung desselben, von seinem Sondergeist und seinem Einheitsgeist.

Jede dieser beiden Richtungen, an und für sich berechtigt, nützlich und gut, hat hier und da mit überströmender Gewalt und verhängnißvoller Nichtachtung nach der Herrschaft über die andere getrachtet, gerungen und gekämpft und unter wechselnden Erfolgen dazu beigetragen, daß die Blätter unserer Geschichte von schmerzlichen, traurigen Ereignissen zwischen den Gliedern unseres Volkes selbst Vieles zu berichten haben. Und wenn diese, oft genug schon tragisch zu werden drohende Geistesanlage nicht zur gegenseitigen Vernichtung und zum Untergange geführt hat, wenn sie vielmehr nach endlicher glücklicher Lösung des anscheinend unlösbaren Widerstreites in einem, jenen beiden Richtungen Raum und heilsame Wirksamkeit lassenden Ganzen Ruhe und Befriedigung gefunden hat — von woher kam denn die den Geist zur Versöhnung mit sich selbst zwingende, ihn zum wirklich Guten und Besten zwingende Macht? — Vom Leibe des Volkes kam sie, von seinen materiellen Bedürfnissen.

Wie im Leben des Einzelnen die dem Geiste und vom Geiste drohenden Gefahren so oft durch des Leibes Nothdurft, durch die unabweislichen zwingenden Forderungen des irdischen Theiles seines Wesens ferngehalten oder überwunden werden, so auch im Leben der Völker — so auch in dem Leben unseres Volkes, wiederholentlich und nicht am wenigsten vor 50 Jahren bei der Gründung des deutschen Zollvereins!

Die materiellen Bedürfnisse des Volkes und der Einzelstaaten waren es, welche damals hochsinnige Fürsten und hochbegabte treue Räthe derselben in ernster schwerer Arbeit wieder eine erste glückliche, praktische Versöhnung deutschen Einheits- und deutschen Sondergeistes finden ließen in dem deutschen Zollverein. Und um so wunderbarer war es, daß dies gelang, — ein um so deutlicherer Beweis von der Macht der materiellen Bedürfnisse, aber auch ein um so herrlicheres Zeugniß von der tiefen Einsicht und der lauteren Willenskraft jener Fürsten und Staatsmänner war es, daß die langen, mühseligen, oft unterbrochenen und wieder aufgenommenen Verhandlungen wirklich zum guten Ende gebracht wurden, da mitten in dieselben hinein, durch zündende Vorgänge vom Auslande angeregt, wieder erneute, ungestüme, revolutionäre Versuche fielen, durch welche Unberufene dem deutschen Einheitsgeiste plötzlich zu unberechtigter Herrschaft verhelfen wollten und damit naturgemäß nur dem Sondergeist förderlich wurden. (?)

Wir wissen es Alle, wir haben es ja mit erlebt, wie der Zollverein immer erneut, immer gewachsen, immer kräftiger und im Sinne Aller schon absolut unentbehrlich geworden war, bis er in dem, Dank Gottes gnädiger Fügung, wiedererstandenen Reich seine neue Stelle und Gestalt gefunden hat — jetzt nur als ein Theil noch eines viel umfassenderen, viel schöneren, voll befriedigenden Versöhnungswerkes zwischen deutschem Einheits- und deutschem Sondergeist! Ja, in der That, nur ein einziger Theil jetzt neben vielen anderen gleich bedeutsamen, ja selbst bedeutsameren Theilen, die aus ihm nicht hervorgegangen sind, aus ihm allein und hauptsächlich auch niemals hätten hervorgehen können.

Das Meiste in den vorstehenden Worten ist zweifellos zutreffend.

— In Regierungskreisen will man nicht daran glauben, daß dem Kaiser über die Grundzüge des **Arbeiter-Unfallgesetzes** von dem Staatssekretär von Böttcher Vortrag gehalten worden sei, da ein solches Vorgehen bisher nicht stattgefunden hat. Die Thatsache freilich steht fest, daß dem Kaiser vor längerer Zeit auf seine Anordnung über die Schwierigkeiten berichtet worden ist, welche dem früheren Entwurf entgegenstanden und seine Erfolglosigkeit herbeigeführt hatten. Es wird übrigens verbreitet, die Kommissions-Verhandlungen über den früheren Entwurf seien in vielen erheblichen Punkten bei Ausarbeitung der zu erwartenden Vorlage benutzt worden. Gleichwohl sollen in dem neuen Entwurf Einzelheiten festgehalten worden sein, für deren Beibehaltung bei der jetzigen Zusammensetzung des Reichstages sich kaum eine Mehrheit werde finden lassen. Um so begreiflicher ist die Spannung, mit welcher man dem Erscheinen des neuen Entwurfes entgegensieht. Die Theilnahme des Fürsten Bismarck an den Plenarverhandlungen gilt nach wie vor als sicher, selbstverständlich soweit es der Gesundheitszustand des Fürsten gestattet. Derselbe soll übrigens jetzt sich zunehmend besser gestaltet haben und dem Fürsten gestatten, daß er sich eifrig mit den Vorarbeiten für den Reichstag und Landtag beschäftigt. Die klerikalen Blätter bleiben dabei, daß der Landtag noch vor seiner Auflösung in diesem Winter sich mit einem **kirchenpolitischen Gesetze** zu beschäftigen haben werde. Ueber den Inhalt verlautet bis jetzt noch nichts, wohl aber wird die ganze Nachricht von anderen Seiten noch sehr bezweifelt. Es ist wahrscheinlich, daß die preußische Regierung in dem jetzigen Stadium der kirchenpolitischen Angelegenheiten zunächst ein Entgegenkommen des Papstes erwartet. Wie weit man zu einer solchen Erwartung berechtigt ist, werden wohl schon die Berathungen über den preußischen Kultusetat herausstellen. Bekanntlich sieht man über die Forderungen des preußischen Kultusetats zu Zwecken der bildenden Künste lebhaften Debatten entgegen. Es hieß, daß zur Erwerbung von Werken älterer niederländischer Meister Summen gefordert werden sollten. Dieser Angabe traten dann wieder Andeutungen gegenüber, daß es sich um ganz andere Erwerbungen handle, die man nicht verrathen könne. Jedenfalls erwartet man seitens der Regierung genaue Angaben über die Verwendung geforderter Mittel, ohne welche schwerlich das Abgeordnetenhaus seine Zustimmung geben würde.

Die Anordnung des Kriegsministers hinsichtlich der Beschaffung von **Bekleidung und Bewaffnung** für den **Landsturm** der Armeekorps der Provinzen Preußen, Pommern, Posen und Schlesien ist lediglich als eine Fortsetzung der Anordnung über die Ausrüstung des Landsturms der gesammten Armee anzusehen, welche vor etlichen Jahren ergangen ist und deren allmälige Ausführung von Anfang an in Aussicht genommen war.

— (Marine.) Alle deutschen Panzerschiffe erhalten jetzt, wie wir dem „Meckl. Anz." entnehmen, Torpedonetze und Sparren zum Schutze gegen Torpedo-Angriffe, namentlich in Häfen, und die Marine-Offiziere wie Matrosen werden in deren Handhabung eingeübt, damit sie vollkommen damit vertraut sind.

— Am letzten Tage des Jahres veröffentlichte die „Pol. Korr." ein Dementi, welches für die Zustände in **Oesterreich** beim Jahreswechsel bezeichnend ist. Das offiziöse Organ schreibt:

Eine in Prag erscheinende Zeitung hat die Mittheilung gemacht, daß zufolge Allerhöchster Entschließung vom 16. d. Mts. in die Offiziers-Qualifikations-Listen „vom 1. Januar 1884 an auch die Kenntniß einer anderen als der Armeesprache als Kriterium der Befähigung aufzunehmen" ist. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß in dieser Richtung eine Anordnung nicht erlassen worden ist. Jene Bestimmung aber, daß die Offiziere sich bis zu einem gegebenen Zeitpunkte die Sprache, welche von den Soldaten des Regiments vorwiegend gesprochen wird, anzueignen haben, widrigenfalls selbe nicht befördert werden würden, ist in einer Zirkular-Verfügung enthalten, welche das Kriegsministerium im Jahre 1862 — also vor 21 Jahren — zu erlassen für nöthig befunden hat.

In diesem kurzen Artikel spiegeln sich die Gegensätze wieder, welche gegenwärtig in Oesterreich mit einander kämpfen. Die slavischen Nationalitaten, welche nach staatlicher Selbstständigkeit ringen, geben konsequent so weit, daß sie die Einheit der Armee mit ihren Wünschen unvereinbar finden und dieselbe in eine polnische, czechische und deutsche Armee auflösen wollen. Das alte Oesterreich wehrt sich gegen diese föderalistischen Velleitäten. Auf seiner Seite stehen die liberalen Deutschen, für welche mit der Zerreißung der Reichseinheit die Unterdrückung durch das Slaventhum Hand in Hand geht. Mit diesem Kampfe begann das Jahr 1883, mit demselben Kampfe beginnt das Jahr 1884; aber trotz einzelner Erfolge der Slaven ist die Lage der Deutschen im vergangenen Jahre eher eine bessere geworden, da ihre Widerstandskraft gewachsen ist. Erprobt wird dieselbe freilich erst bei den nächsten Wahlen, und bis dahin ist es ihre Aufgabe, durch eine besonnene Haltung die deutschen Alpenländer für eine nationale Politik zu gewinnen. Wollten sie aber dem Rathe folgen, dem Bunde mit den klerikal gesinnten Deutschen in Tyrol, Salzburg und Ober-Oesterreich zu Liebe ihre liberalen Grundsätze aufzugeben, so wäre nicht nur der Preis zu hoch, sondern auch der Erfolg ungewiß. In den Alpenländern hat schon eine dem Bunde mit den Slaven abgeneigte Bewegung begonnen. Wenn die Anfänge auch noch schwach sind, so muß man sie doch ihrer natürlichen Entwickelung überlassen. Die Liberalen müssen sich nur hüten, sie zu stören. Bilden sie eine große einige deutsche Partei, die nach allen Seiten hin eine gerechte Politik verfolgt, so können sie, zumal wenn die Besorgnisse in den Hofkreisen zunehmen, so viel Boden in den Alpenländern gewinnen, daß der Ultramontanismus wenigstens Zugeständnisse bei den nächsten Wahlen machen muß, die der Reichseinheit und dem Deutschthum zu Gute kommen.

— Der „Figaro" vom gestrigen Tage bringt eine höchst beachtenswerthe Kundgebung in der Tonkinfrage. Er veröffentlicht nämlich einen Bericht über eine Sitzung des großen Raths des chinesischen Reiches, wonach es der Friedenspartei gelungen wäre, für neue und gemäßigte Vorschläge zur Wiederherstellung der guten Beziehungen mit Frankreich die Zustimmung des großen Raths zu gewinnen. Die Mittheilung des „Figaro" enthält so viel Thatsächliches und Mögliches, daß die Annahme berechtigt ist, es handle sich hier um einen wahrheitsgetreuen Bericht oder wenigstens um einen solchen, der aus der Umgebung des chinesischen Botschafters in Paris und London stammt. Dieser allein dürfte übrigens jetzt schon in der Lage sein, Mittheilungen über die jüngsten Vorgänge in Pekinger Regierungskreisen geben zu können. Möglich ist es in der That, daß es sich auch hier wieder einfach um eine publizistische Erfindung handelt; dagegen ist jedoch zu bemerken, daß der „Figaro" in seiner ganzen Behandlung der Tonkinfrage Sachkenntniß und auch Mäßigung an den Tag gelegt hat, und daß schwer zu erklären sein würde, weshalb er heute eine Nachricht bringen sollte, die nicht einmal als eine sensationelle bezeichnet werden kann. Der „Figaro" empfiehlt die neuen Vorschläge der chinesischen Regierung zur ernsten Beachtung. Nach allem, was Herr Ferry jedoch bis jetzt über die Politik Frankreichs Tonkin und China gegenüber geäußert hat, ist kaum denkbar, daß dieselben Beachtung finden werden. Denn wenn schon die Chinesen neue und nicht unerhebliche Zugeständnisse machen zu wollen scheinen, so bestehen sie doch nach wie vor darauf, daß Bac-ninh unter allen Umständen chinesich bleiben müsse. Mit eben derselben Bestimmtheit ist aber von der französischen Regierung wiederholt behauptet worden, Bac-ninh müsse in französischen Besitz kommen und es könne überhaupt von Verhandlungen nicht die Rede sein, ehe nicht Bac-ninh in französische Hände gefallen sei. Danach sind also auch die Zugeständnisse der chinesischen Friedenspartei noch immer weit entfernt, die französischen Ansprüche zu befriedigen. Einem stets von Neuem auftauchenden Gerüchte entgegen über eine **europäische Einmischung** in die Tonkinfrage sei hier von Neuem festgestellt, daß von einer solchen Einmischung weder die Rede gewesen ist noch sein wird. Was andererseits die englische Vermittlung anbetrifft, so dürfte dieselbe vielleicht in vertraulicher Weise in Aussicht gestellt worden sein; eine amtliche Kundgebung in dieser Richtung ist aber ebenfalls noch nicht erfolgt.

— Das abgelaufene Jahr erwies sich für die Schifffahrt als äußerst verhängnißvoll und übertraf, der Zahl der zu Grunde gegangenen Schiffe und Menschenleben nach, noch weitaus das Jahr 1882, welches bereits zu den schlimmsten seit vielen Jahren zählte, die in der Geschichte der Seeschifffahrt verzeichnet stehen. Die Gesammtzahl der zur Anmeldung gelangten Schiffbrüche beträgt 2000. An den englischen Küsten gingen 522 Schiffe unter, von welchen 12 unter deutscher Flagge segelten. Eine wesentliche Erhöhung zeigen die durch Zusammenstöße verursachten Schiffsunglücke, deren Zahl mehr als 150 betrug. Zwei Drittel von diesen Unfällen ereigneten sich in der Nähe der britischen Küsten. Die Gesammtzahl der bei den Schiffsunglücken im Jahre 1883 verloren gegangenen Menschenleben beziffert sich auf 4200. Die größte Katastrophe des Jahres war der Untergang der „Cimbria" mit mehr als 500 Menschen.

Das Institut der nationalen Rettungsboote in Großbritannien hat soeben seinen Jahresbericht veröffentlicht, welcher einen neuerlichen Beweis für die segensreiche Wirksamkeit dieses Instituts liefert. Einzig auf die freiwilligen Beiträge des Publikums angewiesen, unterhält der Verein eine Flottille von 274 Rettungsbooten, welche an den gefährlichen Stellen der Küsten des vereinigten Königreiches stationirt sind. Die wackeren Leute, welche diese Boote zumeist freiwillig und unentgeltlich bemannen und die sich zumeist aus dem armen Fischervolke rekrutiren, entrissen im Vorjahre nicht weniger als 956 Menschenleben dem sicheren Untergange und brachten außerdem 30 Schiffe, die dem Scheitern nahe waren, in Sicherheit. Von deutschen Schiffen wurden die Brigg „Viktor" und das Segelschiff „Wilhelmina" von Hamburg mit 39 Personen gerettet; von dem Dampfer „Libelle" von Hamburg 29 Personen und von der Barke „Eleonore" aus Schleswig 7 Personen dem Untergange entrissen. Seit der Gründung des Institutes wurden durch die Rettungsboote 29,628 Personen gerettet.

— Die Frage bezüglich der Lage der deutschen Lehrer in England ist nun in Fluß gerathen. Die von Herrn Heinrich Reichardt vor Kurzem veröffentlichte Broschüre „Der deutsche Lehrer in England", welche das von Schulagenten und Institutsinhabern geübte Ausbeutungssystem schonungslos bloßlegte, hat in der englischen Presse ungewöhnliche Sensation hervorgerufen und die „Times", „Pall Mall Gazette", der „Globe", der „Spektator" und andere namhafte Blätter treten nunmehr entschieden für eine eingehende Untersuchung dieser Angelegenheit ein, welche das Ansehen und den Ruf Englands nur schädigen könne. Herrn Reichardt ist es ferner gelungen, auch die maßgebenden Kreise der deutschen Kolonie für die Sache der deutschen Lehrer zu interessiren und, Dank der Opferwilligkeit des um alle gemeinnützigen und wohlthätigen deutschen Institutionen hochverdienten Herrn Charles Tuchmann, der sich auch als Präsident der deutschen Wohlthätigkeitsgesellschaft die größten Verdienste errungen, ist nunmehr die Gründung des lange und sehnlichst herbeigewünschten deutschen Lehrervereins gesichert. Der Zweck des Vereins geht dahin: 1) deutsche Lehrer von der unüberlegten Einwanderung in England abzuhalten; 2) sie hier vor den blutsaugenden Schulagenten durch die vom Verein ausgehende Stellenvermittelung zu schützen; 3) ihnen in einem Vereinshause einen Sammelpunkt zu bieten und 4) ihre Rechte gegenüber den Institutsinhabern zu vertreten. Die konstituirende Versammlung fand in London am verflossenen Sonnabend in Anwesenheit vieler hervorragender Schulmänner, so der Universitätsprofessoren Dr. Buchheim, Dr. Cerfi u. A., statt. Hoffentlich wird der Verein in Deutschland jene Theilnahme finden, deren er bedarf und deren er in so hohem Grade würdig ist.

Ausland.

London, 1. Januar. Gladstone ist unerwarteter Weise in der Neujahrsnacht von seinem Landsitze in Howarden nach der Stadt zurückgekehrt, trotzdem für die laufende Woche keinerlei Kabinetssitzung angesagt ist. Der Grund wird in der Dringlichkeit der Transvaal-Angelegenheit und der angerufenen Vermittelung Englands in dem französisch-chinesischen Streite gesucht. Ein Kabinetsrath ist zur Berathung solcher Fragen nicht unbedingt nothwendig, wenn sonst die allgemeinen Grundsätze betreffs deren Behandlung feststehen. Gladstone kann also die obigen Geschäfte mit Lord Derby einerseits und Lord Granville andererseits abmachen. Die chinesische Frage würde allerdings, wenn es wirklich zu einer direkten englischen Einmischung käme, der Genehmigung des Gesammtkabinets bedürfen. Daß eine solche Vermittelung augenblicklich verhandelt wird, ist sicher. Marquis Tseng's Stellung ist keine sehr beneidenswerthe. Seinen früheren Drohungen zufolge hätte er längst seine Pässe in Paris fordern müssen, denn es ist doch nicht anzunehmen, daß ihn seine Regierung noch nicht von der Einnahme von Sontay in Kenntniß gesetzt habe.

Rom, 2. Januar. Die vatikanische Angabe über die Unterredung zwischen dem Papste und dem Kronprinzen bestreitet, daß der Kronprinz erwähnt habe, er sei als Gast des Königs nach Rom gekom-

men. Der Papst — so heißt es in dieser Angabe — trug eine lange Ausführung über seine Stellung zu Deutschland vor; der Kronprinz habe darauf auf die Instruktionen Schlözers verwiesen, sich aber zugleich in allen schwebenden Punkten der kirchlichen Frage genau unterrichtet gezeigt. Der Vatikan betont nochmals den ausgezeichneten Eindruck, welchen die Begegnung auf beide gemacht habe, hegt auch die Gewißheit baldiger weiterer Zugeständnisse und scheint ohne solche den endgültigen Friedensschluß abweisen zu wollen.

Petersburg, 2. Januar. Die Neuformation der russischen Ingenieurtruppen, welche unter dem 12. Mai v. J. angeordnet war, sollte am 1. Januar 1884 perfekt werden. Die Veränderungen, welche die Ingenieurtruppen erfahren, sind nach dem „Militär-Wochenblatt“ summarisch folgende: Früher bestanden im europäischen Rußland und im Kaukasus 15 Sappeurbataillone, 8 Pontonnierbataillone, 3 Militär-Telegraphenparks, 5 Feld-Ingenieurparks und 4 Eisenbahn-Bataillone. Nach der Neuorganisation sollen vorhanden sein 17 Sappeurbataillone, 8 Pontonnier-Bataillone, 16 Militär-Telegraphen-Parks, 6 Feld-Ingenieur-Parks und 4 Eisenbahn-Bataillone. Außerdem gehören zum Ingenieur-Korps noch 4 Minen-Kompagnien und 1 galvanische Kompagnie. Im Kriege treten zu diesen Friedens-Formationen noch hinzu 30 Reserve-Sappeur-Kompagnien (bisher 16), 4 Ersatz-Bataillone und im Kaukasus 4 Reserve-Kompagnien.

Provinzielles.

Stettin, 4. Januar. Nach einer Bestimmung des Ministers des Innern, vom 1. Dezember v. J., sind besondere Steckbriefs-Anzeiger nicht mehr herzustellen. Sämmtliche Steckbriefe, sowie alle sonstigen auf polizeiliche Angelegenheiten bezüglichen Bekanntmachungen der Gerichte, der Staatsanwaltschaften und der Polizei-Behörden sind an der Spitze des öffentlichen Anzeigers des „Amtsblatts“ unter der Ueberschrift „Polizeiliche Angelegenheiten“ hintereinander, nach Maßgabe der über die Herstellung dieses Blattes bestehenden Bestimmungen abzudrucken. Den Mitgliedern der Landgendarmerie sind künftig neben dem Amtsblatt nur diejenigen Bogentheile des öffentlichen Anzeigers unentgeltlich zu liefern, welche die „Polizeilichen Angelegenheiten“ enthalten.

— Dem Restaurateur David Schulz wurde gestern aus Anlaß seines 25jährigen Jubiläums als Restaurateur ein von dem deutschen Gastwirths-Verbande ausgestelltes Diplom durch den Vorstand des pomm. Gastwirth-Vereins überreicht.

— Der Vorstand des konservativen Vereins hatte für gestern Abend in Wolffs Saal unter dem Namen „Bürger-Versammlung“ eine öffentliche Versammlung einberufen, welche von 500—600 Personen besucht war. Nachdem Herr Andrae dieselbe mit einem dreifachen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser eröffnet hatte, erhielt der Abg. Dr. Cremer aus Berlin das Wort. Derselbe sprach über „Staatssozialismus“. Die Ausführungen des Redners über dieses Thema sind von demselben schon so oft wiederholt und so bekannt, daß wir es uns wohl versagen können, hier näher darauf einzugehen. Dieselben gipfelten in dem Wunsche: „Wählet nur konservative Abgeordnete.“ Herr Redakteur Lange ergriff demnächst das Wort, um die Handwerkerfrage zu beleuchten und trat dabei sehr warm für Einrichtung obligatorischer Innungen ein. Von dem als Sozial-Demokraten bekannten Arbeiter Heintz wurde demnächst an Herrn Cremer die Frage gerichtet, wie er sich zu der Sozial-Demokratie stelle? Herr Cremer erklärte, daß dies jedem Unbefangenen aus seiner Rede ersichtlich sein müßte. Die Lehre der Sozial-Demokratie leide an manchen Mißständen, welche gleichfalls durch den „Staats-Sozialismus“ beseitigt werden müßten. Als hier und wohl auch an anderen Orten noch ziemlich unbekannter Redner trat demnächst der Hülfsprediger Dr. Danell aus Berlin auf. Mit seiner die Welt beglückenden Theorie des Antisemitismus fand er bei dem größten Theil der Anwesenden um so weniger Anklang, als seine Ausführungen einen ziemlich überschwänglichen Ton athmeten. Er rief zunächst der Versammlung ein „Prosit Neujahr“ zu, und kam sodann auf das soziale Elend zu sprechen, für welches er die Fortschrittspartei und damit zugleich die Juden verantwortlich machte. Hierbei ließ er einige Bemerkungen fallen, welche den die Aufsicht führenden Herrn Polizei-Kommissarius veranlaßten, den Vorsitzenden aufzufordern, dem Redner das Wort zu entziehen. Dies geschah auch, Dr. Danell rief aber nochmals der Versammlung den frommen Neujahrswunsch zu: „in diesem Jahre die Juden herauszutreiben.“ Auf diese Bemerkung folgte großer Tumult, „Pfui“-Rufe tönten durch den Saal und der Herr Polizei-Kommissarius schloß die Versammlung kurz nach 11 Uhr.

— Am 22. Dezember ist die 54 Kilometer lange Sekundärbahn von Wismar über Dobberan nach Rostock eröffnet worden, welche in einer Entfernung von drei bis sechs Kilometer längs der Ostsee-Küste hinläuft. Durch dieselbe hat das strategische Bahnnetz unserer Küstenlande eine sehr wichtige Vervollständigung erhalten, denn es läuft nunmehr eine ununterbrochene Küstenbahn von der äußersten deutschen Grenzstadt im Norden, Hadersleben, über Apenrade, Flensburg, Schleswig, Eckernförde, Eutin, Lübeck und Wismar nach Rostock. Die etwa 74 Kilometer lange Strecke von Rostock nach Stralsund ist bisher noch ohne direkte Küstenbahn und die Benutzung einer Bahn zwischen beiden Städten erfordert einen Umweg von circa 80 Kilometer über Neu-Brandenburg. Von Stralsund aus ist wieder eine Küstenbahn über Greifswald, Stettin, Stolp, Danzig, Königsberg und Insterburg nach Memel vorhanden. Um die genannte empfindliche Lücke zwischen Rostock und Stralsund auszufüllen, wünscht die preußische Regierung schon seit längerer Zeit den Bau einer direkten Sekundärbahn, unweit der Küste über Ribnitz und Damgarten, hat aber die Erfüllung dieses Wunsches bisher um so weniger erreichen können, als der merkantile Verkehr zwischen diesen beiden Hansestädten nur ziemlich unbedeutend ist, und die Bahn schwerlich rentiren dürfte. Indessen wird auch diese Bahn, da die Sicherheit der deutschen Küsten gegen Landungen feindlicher Flotten von der größten Bedeutung ist, wie die „Kölnische Zeitung“ erfährt, unzweifelhaft in nicht zu langer Frist gebaut werden, so daß alsdann Geschütze und Truppen von der russischen bis zur jütländischen Grenze ununterbrochen längs der Ostseeküste befördert werden können.

— Von Herrn H. A. Spalding in Jahnkow bei Langenfelde ist für eine Schienenbrücke bei Feldbahnen ein Patent angemeldet worden.

— Folgende Entscheidung ist vom Reichsgericht, gefällt worden: Besteht in Bezug auf gestohlene und verlorene Werthpapiere in einer Stadt die ortspolizeiliche Einrichtung, gleich nach der Diebstahls- oder Verlustanzeige unter Mittheilung der Nummer des gestohlenen oder verlorenen Werthpapiers allen Bankiers in der Stadt davon Kenntniß zu geben, damit diese, falls das fragliche Papier ihnen zum Kauf angeboten oder in sonstiger Weise in den Verkehr tritt, das Papier anhalten und der Behörde davon Anzeige machen können, so macht sich jeder Bankier, welchem eine derartige polizeiliche Notifikation zugegangen, durch den anstandslosen Kauf des ihm notifizirten Werthpapiers, selbst wenn inzwischen Jahre vergangen sind, eines so hohen Mangels an Sorgfalt schuldig, daß dadurch im Geltungsbereiche des preuß. Allg. Landrechts unter Umständen der Eigenthümer (der Bestohlene resp. Verlierer) ein Recht auf unentgeltliche Herausgabe des Werthpapiers, oder, falls der Bankier das Papier bald weiter veräußert hat, ein Recht auf vollen Schadenersatz gegen den unvorsichtigen Bankier erlangt. Diesen Anspruch hat der Eigenthümer des fraglichen Werthpapiers auch dann gegen den Bankier, wenn nicht dieser selbst, sondern ein zu derartigen Erwerbshandlungen befugter Handlungsgehülfe den Ankauf des Werthpapiers für seinen Prinzipal ausgeführt hat.

— Heute findet in Berlin die Ziehung der vom Berliner Architekten-Verein zur Hebung des deutschen Kunstgewerbes veranstalteten dritten Berliner Kunstgewerbelotterie, bei welcher Hauptgewinne von Mark 10,000, 3000, 2000 u. s. w. zur Verloosung gelangen, statt. Wie wir hören, sind Loose hierzu à 1 M. noch bis heute Abend 6 Uhr bei dem mit dem Generaldebit für Pommern beauftragten Bankhause Rob. Th. Schröder hier zu haben.

× **Greifenberg** i. P., 2. Januar. Mit welcher Sorgfalt die Vorsteherin der hiesigen privaten höheren Töchterschule ständig bemüht ist, die Einrichtungen ihrer Anstalt zu verbessern, ist in jüngster Zeit wiederum zu Tage getreten, und zwar dadurch, daß an sämmtlichen Klassenzimmern unter der gütigen Oberleitung des Herrn Kreis-Bau-Inspektors Schlepps eine neue Art von Ventilation angebracht worden ist, durch welche fortdauernde Reinheit der Luft ohne Abkühlung derselben bewirkt wird. Selbstverständlich hat die Vorsteherin die gedachte Einrichtung auf ihre Kosten ausführen lassen, um so mehr gebührt ihr dafür der Dank der Eltern. Sehr wünschenswerth wäre es, wenn auch in den unter städtischem Patronat stehenden Schulräumen jene gute Ventilation hergestellt würde.

Vermischtes.

— Ein Gattenmord, dessen entsetzliche Einzelheiten und Motive an die von Konrad und Eichler verübten Mordthaten gemahnen, ist gestern Mittag gegen 1 Uhr in dem Berlin benachbarten Weißensee verübt worden. Daselbst bewohnte an der Königschaussee 47b der 33jährige Schneider Wilhelm Schötz mit seiner gleichaltrigen Ehefrau Alma, geb. Fehlisch, seit einem Vierteljahr eine aus zwei Stuben und Küche bestehende Wohnung in der ersten Etage. Aus ihrer zehnjährigen Ehe sind drei Kinder hervorgegangen, von denen nur die beiden ältesten leben: eine neunjährige Tochter Frieda und ein dreijähriger Knabe Benno, während das jüngste Kind im Alter von dreiviertel Jahren vor ca. sechs Wochen gestorben ist. Die Familie lebte in sehr ärmlichen Vermögens-Verhältnissen; in der Wohnung war kaum der allernothdürftigste Hausrath vorhanden und von der monatlich zu entrichtenden Miethe von 15 Mark hatte Schötz bisher nur eine Monatsrate entrichtet. Arbeitsaufträge soll Schötz gehabt haben, doch führte er dieselben gar nicht oder nur sehr saumselig aus, so daß seine Kunden die Stoffe wieder abholen ließen. Das eheliche Zusammenleben der Gatten war von jeher ein sehr unglückliches, Streit und Hader gab es täglich, und der Mann mißhandelte seine Frau in geradezu unmenschlicher Weise. Um vor ihm Ruhe zu haben, nahm die Frau vor etwa vier Wochen in der Nudelfabrik von Henniger zu Weißensee Beschäftigung an. Am dritten Weihnachtsfeiertage prügelte der Mann seine Frau wieder in rohester Weise und warf sie des Nachts unbekleidet aus der Wohnung, so daß sie mehrere Stunden in der bitteren Kälte auf dem Hausflur zubringen mußte. In Folge dessen verließ die Frau die Wohnung und hielt sich seit acht Tagen bei ihren Verwandten auf. Gestern Mittag lauerte nun Schötz seiner Frau auf, als sie die Fabrik verließ, und redete ihr zu, wieder in die eheliche Wohnung zurückzukehren. Anfangs weigerte sich die Frau, doch auf weiteres Zureden seitens ihres Mannes folgte sie diesem in die Wohnung. Als die neunjährige Frieda aus der Schule heimkehrte, theilte ihr der Vater mit, daß die Mama wieder da sei, befahl dem Kinde, in der Küche Feuer anzumachen, und begab sich nach der Vorderstube, wo sich die Frau aufhielt. Nach kurzer Zeit kehrte er aus der Vorderstube wieder nach der Küche zurück und sah, daß noch kein Feuer brannte. Auf seine bezügliche Frage antwortete Frieda, daß sie keine Streichhölzer habe, worauf ihr der Vater solche gab und das Küchenmesser ergriff, um Holz zum Feuermachen zu zerkleinern. Da das Messer — ein gewöhnliches kleines Küchenmesser mit roher Holzschale und kurzer Klinge — aber stumpf war, so schärfte er dasselbe an dem Rande einer irdenen Schüssel. Dann zerkleinerte er das Holz, gab es seiner Tochter zum Feueranmachen und kehrte in die Vorderstube zurück. Nach einer Weile hörte Frieda die Mutter aufschreien: „Ach Gott! Ach Gott! Meine Brust!“ Das Kind wagte jedoch aus Furcht vor dem Vater nicht, den Platz am Herde zu verlassen. Bald darauf kam der Vater mit blutigen Händen und blutbefleckten Kleidern in die Küche, wusch sich und trug das schmutzige Wasser noch selbst auf den Hof hinab. Dann kleidete er sich um, verschloß die Vorderstube, holte eine Waschleine hervor, die er in dunkles Tuch einwickelte und verließ mit einem kurzen „Adieu!“ die Wohnung. Die zurückbleibende Tochter vernahm nun ein Stöhnen der Mutter, eilte gegen die Thür zur Vorderstube, welche sie verschlossen fand und rief nochmals „Mama, Mama!“ Darauf antwortete die Mutter nur: „Ach, Frieda, ich sterbe, ich sterbe!“ — „Mama, mach' doch auf!“ rief die Tochter, doch die Mutter gab keinen Laut mehr von sich. Voll Angst eilte Frieda nunmehr zu dem Vizewirth des Hauses, dem Hutmachermeister Parey, und erzählte diesem, daß der Vater die Mutter eingeschlossen habe, daß die Thürklinke mit Blut befleckt sei und daß der Mama etwas passirt sei. Herr Parey begab sich sofort in die Wohnung hinauf, fand Frieda's Mittheilung bestätigt und holte Beistand, um die Thür zu öffnen. Den Eintretenden bot sich ein grauenvoller Anblick. Frau Schötz lag angekleidet auf dem Bette in einer großen Blutlache mit einer klaffenden Schnittwunde im Halse, aus welcher das Blut noch hervorsickerte. Das Bewußtsein hatte die Frau bereits verloren. Der sofort herbeigeholte Arzt Dr. Senger konnte nur den bereits eingetretenen Tod konstatiren als Folge des mörderischen Schnittes, welcher die Schlagadern und die Luftröhre durchtrennt hatte. Das Küchenmesser, mit welchem Schötz nach Angabe der Tochter noch zuletzt hantirt hatte, wurde in der Wohnung nicht vorgefunden; es ist anzunehmen, daß er mit diesem Instrument seine Frau ermordet hat. Die Motive, welche ihn zu dieser Blutthat getrieben haben, dürften darin zu suchen sein: Schötz war seit Langem auf seine Frau eifersüchtig und hatte sie — jedoch ohne Grund — in dem Verdacht der Untreue. Außerdem befürchtete er, daß seine Frau wegen der Mißhandlungen, die sie von ihm am dritten Weihnachtsfeiertage erlitten, ihn gerichtlich zur Verantwortung ziehen werde, wel siei sich ein ärztliches Attest darüber hatte ausstellen lassen. Zu Bekannten äußerte er schon vor einigen Tagen, daß seine Frau noch unter seinen Händen sterben müsse. Mit dem Plane, seine Frau zu ermorden, scheint Schötz sich in der That schon seit einigen Tagen ernstlich getragen zu haben, denn am Mittwoch Abend fiel bereits dem Vizewirth des Hauses sein überaus scheues und unruhiges Wesen auf. Nach Vollbringung der Blutthat hat Schötz sich, wie festgestellt ist, nach einer Destillation in der Langhansstraße begeben, wo er sich etwa eine Stunde aufhielt und, da er nur 15 Pfennig besaß, die mitgenommene Waschleine für 1 Mark 50 Pf. versetzen wollte, was ihm aber nicht gelang. Auch ein zweiter Versuch, die Waschleine bei einem Kaufmann zu verpfänden, glückte ihm nicht. Gegen 3 Uhr Nachmittags wurde Schötz zum letzten Male gesehen, wie er quer über die Feldmark in der Richtung nach Heinersdorf sich entfernte. Als unser Recherchеur gegen 7 ½ Uhr Weißensee verließ, war der Mörder, nach welchem eifrig geforscht wird, noch nicht ergriffen. Die verwaisten Kinder sind vorläufig von dem Vizewirth Herrn Parey aufgenommen worden.

— Eine niedliche Anekdote von Boieldieu erzählt ein französisches Journal. Der Komponist der „Weißen Dame“ hatte einen 18 Monate jüngeren Bruder. So lange die Beiden sich noch im Kindesalter befanden, pflegten die Eltern sie Nachts in ein Bett zu verpacken. Ihre erste Sorge war dann, gemeinsam das Nachtgebet zu verrichten. Der jüngere Boieldieu aber war ein kleiner Faulpelz und hatte ein exzellentes Mittel gefunden, diese letzte Tagesarbeit auf seinen geduldigen älteren Bruder abzuwälzen. In dem Moment, wo sie beginnen wollten, pflegte der kleine Schlaumeier nämlich zu seinem Bruder zu sagen: „Bete Du, Adrien, ich werde unterdeß die Hände falten!“

— (Auch eine Rache.) „O Mama, Doktor Bergmann hat so eben geschellt. Er kommt, um bei Dir um meine Hand anzuhalten.“ — „Nun, liebes Kind, Du mußt ihn nehmen.“ — „Aber ich dachte, Du könntest ihn nicht ausstehen.“ — „Ihn nicht ausstehen? Ja, das ist richtig — und deshalb will ich seine Schwiegermutter werden!“

— (Reise-Eindrücke des deutschen Kronprinzen.) Im Zirkus zu Madrid ist er an Roms Vorzeit erinnert worden und im Vatikan zu Rom ist ihm wohl Manches spanisch vorgekommen.

— (Ehrlich.) Sportsman (zum Treiberjungen, der den Frühstückskorb gebracht hat): „Junge, Du bist an der Schnapsflasche gewesen!“ — „Nein, gnä' Herr, der Kork ging ja nicht 'raus!“

— (Zweideutiges Kompliment.) Der neue Kunde (zum Schneider): „Also, worauf ich vorzüglich sehe, ist weniger die Qualität des Stoffes, sondern daß ich allemal wie ein anständiger Mann aussehe!“ — Schneider: „Nun, ich will mir die größte Mühe geben, das zu ermöglichen!“

Paris. (Eisenbahn-Attentat.) Aus Perpignan wird wieder einmal ein Mord-Attentat im Bahn-Koupee gemeldet, und zwar handelt es sich diesmal um zwei verschiedene Mordanfälle, die nacheinader in einem und demselben Zuge verübt wurden. Ein junger Mann, Verwandter des General-Steuer-Einnehmers de la Guèromières, erhielt, da er sich in dem Nachtschnellzuge von Narbonne nach Perpignan allein in einem Koupee erster Klasse befand, plötzlich einen Streifschuß an der Stirne. Der Schuß war inmitten der Fahrt von außen in das Koupee gefeuert worden. Der Mörder hatte die Dreistigkeit, da er sein Opfer nur leicht verletzt fand, zu diesem ins Koupee zu steigen und sich als Schaffner der Bahngesellschaft vorzustellen, der durch das Geräusch des Schusses herbeigeführt worden. Er bat den Verwundeten, von dem Vorfall selber keine Meldung zu machen, da er, der Beamte, die nöthigen Schritte thun werde. Hiermit verschwand er aus dem Koupee. Dies ereignete sich zwischen den Stationen Salses und Fitou. Eine Stunde später zwischen Perpignan und Elme drang dasselbe Individuum zu einem allein reisenden Kaufmann aus Marseille ins Koupee mit der Erklärung, er gehöre zum Zugspersonal und wolle nachsehen, ob während der Fahrt nicht ein Verbrechen verübt worden, da man ein verdächtiges Geräusch gehört habe. Er trug einen geladenen Revolver in der Hand und fragte den Kaufmann, ob dieser nicht auch bewaffnet sei. Letzterer griff zu seinem Stockdegen und bedeutete dem Eindringling energisch, daß er sich entfernen möge, was derselbe sich auch nicht zweimal sagen ließ. Der Pseudo-Beamte machte sich nunmehr, da auch dieses Attentat erfolglos geblieben, an die Zerstörung der Bremsvorrichtung. Der Zug fuhr langsamer und der Raubmörder sprang ab, um querfeldein zu verschwinden. (W. Fr. Bl.)

Telegraphische Depeschen.

München 3. Januar. Abgeordnetenkammer. Bei der heutigen Generaldebatte über die Hagelversicherungs-Vorlage, an welcher sich der Referent, Freiherr von Soden, sowie Marquardsen, Stauffenberg und von Hörmann betheiligten, erklärte der Finanzminister, daß die Spezialanträge Hörmann's betreffs des erhöhten Staatszuschusses und der hauptsächlichen Berücksichtigung des mittleren und kleineren Landbaubetriebes in die Vorlage ein neues Prinzip hineinbrächten. Die Regierung wolle keine staatliche Anstalt im engeren Sinne des Wortes, sondern nur eine staatlich geleitete Gesellschaft auf Gegenseitigkeit. Den Charakter der Unterstützung wolle die Regierung der Anstalt nicht geben; so viel er auch für die Landwirthschaft thun wolle, so könne er den Anträgen Hörmann's doch nicht beipflichten, vielmehr nicht verhehlen, daß er unter keinen Umständen als Finanzminister einem Gesetze mit so hohem Staatszuschusse zustimmen werde. In ähnlicher Weise sprach sich der Minister des Innern aus, indem er die Hörmann'schen Anträge theilweise als undurchführbar bezeichnete.

Wien, 3. Januar. Die „Polit. Korresp.“ bezeichnet wiederholt die neuerlich wiederkehrende Zeitungs-Nachricht von angeblichen Pourparlers über eine Reise des Kaisers Franz Josef nach Rom im Ganzen wie im Einzelnen als Erfindung. Das nämliche Blatt erklärt auf Grund unzweifelhafter Informationen die Zeitungs-Nachricht, daß die Erkrankung des russischen Kaisers nicht die Folge eines Falles aus dem Schlitten, sondern durch ein Schußattentat herbeigeführt sei, für aller und jeder Begründung entbehrend.

Paris, 3. Januar. Der Anarchist Curien, welcher am 16. November gewaltsam in das Ministerium des öffentlichen Unterrichtes eindrang, wurde wegen Mißhandlung eines Bureaudieners zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Paris 3. Januar. Ein Theil der bei dem öffentlichen Fuhrwerk beschäftigten Kutscher hat einen Strike in's Werk gesetzt; da vorläufig aber nur die Kutscher der städtischen Gesellschaft in der Zahl von etwa eintausend Personen daran theilnehmen, ist der Strike für das Publikum bis jetzt wenig fühlbar.

Paris, 3. Januar. Mit der Legung des unterseeischen Kabels zwischen Cochinchina und Tonkin soll in der Mitte des nächsten Monats begonnen werden.

Rom, 3. Januar. Das Befinden des vormaligen Unterstaatssekretärs Lovito, der in dem Duelle mit Nicotera verwundet wurde, hat sich verschlimmert.

Belgrad, 3. Januar. Durch einen heute erschienenen königlichen Erlaß wird die Auflösung der Slupschtina angeordnet und die Vornahme der Neuwahlen für den 25. d. M. ausgeschrieben

Kairo, 3. Januar. Der Khedive hat an den Vorsitzenden der zur Herbeiführung möglichster Ersparnisse in den Staatsausgaben ernannten Budget-Kommission ein Schreiben gerichtet, in welchem er erklärt, er wünsche der Erste zu sein, auf welchen Ersparungen Anwendung finden sollten. Er habe deshalb eine Reduktion seiner Zivilliste und derjenigen des Thronfolgers um zehn Prozent beschlossen. Die Ausgaben für den Hof sollten ebenfalls vermindert werden, um nicht allein die Lasten des Landes zu verringern, sondern auch eine Herabsetzung der Gehalte der unteren Staatsbeamten zu vermeiden. Der Khedive fordert schließlich die Kommission auf, namentlich dieser letzten Erwägung Rechnung zu tragen.

Kairo, 3. Januar. Die Abyssinier setzen ihren Marsch auf Massowa fort. Baker Pascha hat Suakim verlassen, um mit den Oberhäuptern der Abyssinier wegen Rückzuges der Garnison von Khartum über Kassala zu unterhandeln.

Rio de Janeiro, 3. Januar. Die New-Yorker Meldung, daß der Kaiser von Brasilien ernstlich erkrankt sei, entbehrt der Begründung; der Kaiser war vor einiger Zeit von einem leichten Unwohlsein befallen worden, ist aber bereits vollständig wieder hergestellt.

Briefkasten.

A. V. Poststempel Borckenfriede: Das Gesetz bezieht sich nur auf Biergläser, also sind Wein- und Grogglüser, ebenso Liqueurgläser von der Aichung ausgeschlossen.